

Liebe Mitchristinnen und liebe Mitchristen!

Für meine Predigt zum heutigen Pfingstfest möchte ich als Ausgangspunkt einen Vers nehmen, der sich in der Mitte der heutigen Lesung findet. Es heißt hier im Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth „Jedem wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt.“

Mir scheint, Paulus sendet uns mit diesem einen ganz einfachen Satz eine große Botschaft im Hinblick auf unser Selbstverständnis als Christinnen und Christen: Paulus weiß – und wir wissen es auch – dass jedem einzelnen Menschen von uns so viel geschenkt ist. Wir in unserer modernen Zeit heute würden vielleicht von Talenten sprechen – der eine kann musizieren, die andere hat einen grünen Daumen für die Natur, wieder jemand anderer hat ein gutes Gespür für Zuhören und Gesprächskultur, ... Wo wir aber von Talenten sprechen, spricht Paulus von Gnadengaben: Er verankert alles in Gott, und sagt: Es ist eine Gnade von Gott, dass uns das alles gegeben ist.

Damit wäre das „Woher“ geklärt: für Paulus liegt alles, was wir haben, in Gott begründet. Ebenso so wichtig ist für ihn aber auch die Frage nach dem „Wozu“: Wozu ist uns all das gegeben. Hier würden wir als moderne Menschen vielleicht antworten „Damit wir glücklich werden, damit es uns gut geht, damit wir nützen, was wir haben, ...“. Das ist wohl alles auch richtig. Aber Paulus bringt ein anderes Ziel: Er sagt: „Jedem wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt!“ Was mir gegeben ist, ist mir also – laut Paulus – vor allem im Blick auf die anderen gegeben. Jetzt könnte ich freilich einwenden: „Und ich? Was ist mit mir? Darf es nicht auch um mich gehen?“ - Selbstverständlich! Selbstverständlich darf und soll es sogar auch um mich gehen: Wer den Gedanken des Paulus zu Ende spielt, kommt ohnehin zu der Erkenntnis, dass auch das Ich gewinnt, wenn diese

Form christlicher Talenteckultur Schule macht, weil ich dann ja auch von den Talenten der anderen profitiere.

Paulus skizziert hier sehr klar, dass wir als Christinnen und Christen aufeinander verwiesen sind, dass wir eine Gemeinschaft sind, in der einer dem anderen gibt. Das ist sein Bild von Kirche: eine Gemeinschaft, wo einer für den anderen eintritt, wo sich eine für die andere engagiert, wo das, was einem gegeben ist, zum Wohle aller geteilt wird. Ob dieser Ansatz nicht fast schon etwas Kommunistisches an sich hat, sei dahingestellt. Aber es soll auch anerkannt werden, dass es ein Ansatz ist, der das Leben wirklich gelingen lassen kann. Einer der großen Schriftsteller in der Zeit der frühen Kirche in Rom – Tertullian im 2. Jahrhundert - hat über die Christinnen und Christen, denen er begegnen durfte, die beeindruckenden Sätze geschrieben „Seht, wie sehr sie einander lieben!“

Vielleicht müssen wir anerkennen, dass dieser Satz eine Vergangenheit beschreibt, dass unsere Zeit komplexer geworden ist und dieser Anspruch auch schwieriger wird, je größer eine Gemeinschaft ist – in der Familie geht das (hoffentlich) leicht, in der Pfarre wird es schon herausfordernder, in der Weltkirche stellt uns das vor die größten Herausforderungen, die überhaupt denkbar sind. Aber wir sollten nicht zu klein beigeben: Gerade anlässlich des Pfingstfestes und der Erinnerung an das Pfingstereignis von Jerusalem, das ja so etwas wie die Geburtsstunde der Kirche ist, gilt es, sich diesen urchristlichen Anspruch, wozu wir etwas haben, wozu wir etwas können, wozu wir letztlich sind, wieder ganz bewusst und wohl durchaus auch provokant vor Augen zu führen: Wir sind da, wir können etwas, wir haben etwas – damit wir zum Nutzen für andere werden. Das ist ohne jeden Zweifel nicht der einzige Zweck unserer Existenz und unserer Fähigkeiten – Jesus kennt ja nicht nur die Nächstenliebe, sondern in gleicher Wertigkeit auch die Selbstliebe wie auch die Gottesliebe – aber doch ein ganz wichtiger Aspekt, der im Zentrum des christlichen Selbstverständnisses und der christlichen Ethik steht: Wir sind auch für andere da.